

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 32

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

Der süsse Brei

«Me» sammelt. Nein, ausnahmsweise keine Impressionisten oder Goldmünzen, sondern nur Abfall, aber dafür ameisenhaft und gründlich wie immer. Ganz neu ist dieses emsige Zusammentragen zwar nicht. Im soben versunkenen Zeitalter der Wegwerforgien sammelte «me» schon ganz verschämt Eiercartons und hartes Brot für die glücklichen Hühner der Marktfrau. Vielleicht auch nur im naiven Bemühen, der kollektiven Schändung ein Opferchen zu bringen. Dieses Opferchen hat aber inzwischen steile Karriere gemacht. Es ist ein richtiges, all-

seits geachtetes Opfer geworden. Es wird geweiht in den Tempeln der Symposien und Seminarien und verbrannt auf den Altären gesamtschweizerischer Genugtuung.

«Me», das unentbehrliche Gesinde, sorgt fleissig für das Brennmaterial, als da wäre: Weisses, grünes und braunes Glas, hergefahren im Auto, säuberlich sortiert und zerschmettert in den prächtigen Containern. Dann Alu-Folie von Suppenwürfeln und Quarkbechern, gewissenhaft gereinigt mit heissem Wasser und gewässerverschmutzenden Detergenzien, aufatmend geworfen in die Sammelfässer. Auch Joghurtgläser, makellos wie am ersten Tag dem Geschirrspüler entstieg, trägt «me» beschwingten Schrittes in die eigens dafür geschaffenen Sammeltürme, und die entsprechenden Dekkel fehlen nie. Zeitungen, Heftli, Reklamen und überhaupt die ganze gedruckte Papierflut, die täglich und unaufhaltsam an unsere Briefkästen brandet, liest «me» anderntags eifrig zusam-

men, bündelt sie, stapelt sie, um sie am Sammeltag glücklich an den Strassenrand zu tragen. Auch abgelegte Textilien, modische Eintagsfliegen – und in funkeln den Einkaufspalästen jederzeit ersetzbar, sammelt «me» in die Plastiksäcke der wohlthätigen Institutionen; und wenn es hoch kommt, findet Gott sei Dank gerade eine Polensammlung statt.

In unserer Gemeinde darf «me» endlich auch die pflanzlichen und tierischen Abfälle, die ja in paradiesischer Vielfalt alle Tage via Supermarkt nachwachsen, in geeignete Behälter sammeln und für die Kompostierung abgeben. Und «me» vergisst beileibe nicht, altes Metall zu sammeln, ausgediente Batterien und verfallene Arzneien, und alles, alles wächst, o Wunder, in verbesserter Qualität sofort nach.

Nur, allein mit seinen diversen Abfallbehältern in der Küche, erinnert «me» sich etwa des Märchens vom süssen Brei, das die Brüder Grimm überliefert haben. Da kocht das wundertätige Töpfchen den guten, süssen Hirsebrei,

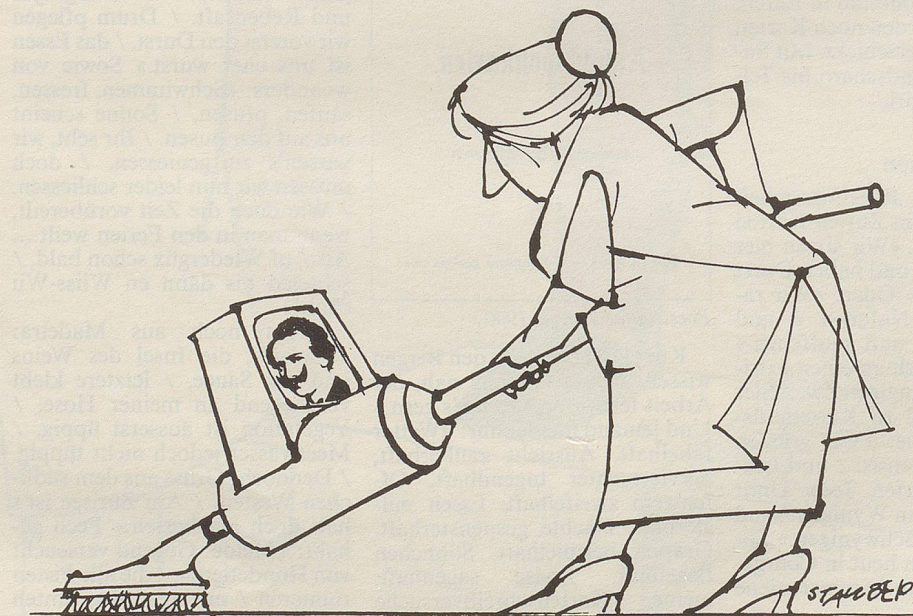
so oft als Mutter und Tochter das Zauberwort aussprechen, und es hört auf Kommando zuverlässig damit auf. Die Mutter vergisst eines Tages den Ausdruck, der die Kocherei abstellen soll. «Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immerzu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Strasse, als wollt's die ganze Welt satt machen, und ist die grösste Not, und kein Mensch weiss sich zu helfen.» Im Märchen erscheint rechtzeitig die kluge Tochter, weiss das Zauberwort und beendet den Unsinn.

Heute würde das «arme, fromme Mädchen» wegen Wirtschaftskriminalität sofort verhaftet, sollte es ihm einfallen, die süsse, immerwährende Flut zu bremsen. Lieber bleiben wir bis zum Hals im heissen Brei stecken, als ihn versiegen zu lassen. Immerhin opfert «me» schon feierlich am Altare des Heiligen Recycling, froh, niemandem weh tun zu müssen, vor allem uns selbst nicht. Das mag genügen.

Zweimal Verschönerung

Ich sass wieder einmal bei meiner Kollegin Margrit, um mir Dauerwellen verpassen zu lassen. Sie macht das seit Jahren so gut, dass Dauerwellen nicht gleichbedeutend sind mit Afro-Look. Vor Jahren waren ja weich fallende Frisuren Mode und nicht der feinrugelige Negerkopf. – Also, kurz gesagt, meine Coiffeuse ist wirklich eine Fachfrau.

Nun, die Prozedur war so weit gediehen, dass die Wickler und das Dauerwellenwasser auf mein Haupt kamen. Zur gleichen Zeit begann vor dem Haus ein ohrenbetäubender Krach. Man wählte sich in den Wald versetzt, wo leider viele Bäume gefällt werden müssen, dabei befanden wir uns mitten in der Stadt. Margrit wurde nervös, die Wickler sprangen in die Luft. Das war nichts Aussergewöhnliches, denn ich habe Borsten, die sich immer gegen Einmischungen sträuben, und das besonders dann, wenn es mit meiner innern Ruhe nicht klappt. Diesmal war ich allerdings unschuldig. Die Nervosität war nicht bei mir zu suchen, sondern bei meiner Fachfrau. Mit jedem abgesprungenen Wickler



rannte sie ans Fenster oder gar bis hinaus auf den Balkon, um das Treiben im Garten zu verfolgen. Sie berichtete laufend, was die Gärtner, die in ihren Augen keine waren, in ihrem geliebten Quartier anrichteten. Sie fällten gesunde, schattenspendende Bäume, rissen Sträucher aus, und die wenigen, die sie stehen liessen, schnitten sie zu viereckigen Ungetümen. Meine Freundin war erzürnt, regte sich masslos auf und schimpfte wie ein Rohrspatz

auf Gärtner und Hausverwaltung. – Des Sängers Höflichkeit verbietet es mir, all die Verwünschungen wiederzugeben ...

Vor geraumer Zeit hatte ich meine Kollegin schon einmal so aufgebracht gesehen. Das war, als man den Mietern die Pflanzplätze hinter dem Haus wegnahm, mit der Empfehlung, sich um die nahen Schrebergärten, die notabene zwischen zwei stark befahrenen Durchgangsstrassen liegen, zu bemühen.

Ich muss wohl nicht erwähnen, dass ich wegen der Wegrennerei und der Berichterstattung länger als sonst auf dem Stuhl sass. Die Schimpferei kürzte meine Verschönerung auch nicht ab. Endlich sagte meine Coiffeuse: Komm, wir spülen! Als ich wieder in den Spiegel schaute, zwinkerte mir ein blonder Neger im Afro-Look entgegen. Diesmal konnte ich meine Fachfrau nicht rühmen. Aber ich hatte Verständnis. Sie hatte ja meine Haare nicht

ausgerissen, also wachsen sie nach, und in drei Monaten ist der Schaden behoben. – Ausgerissene Bäume und Sträucher aber sind weg – nicht nur für drei Monate – und im Kistenschnitt gestutzte Sträucher sehen unnatürlich aus.

Margrit soll hochleben, sie, die für alles, was krecht, fleucht und lebt, ein Herz hat!

Lotty Weidmann

Unmögliche Liebe

Bis vor eineinhalb Jahren hatten wir erst zwei Töchter. Meine Schwiegermutter schenkte uns – den Kindern und mir – je eine wunderschöne, selbstgemachte Puppe. Da die Puppen aus Stoff und sehr heikel sind, setzte ich sie in ein Fenster und gab sie nicht als Spielzeug heraus.

Vor siebzehn Monaten gesellte sich ein drittes liebes Weiblein zu uns. Wir sind natürlich alle auf ihren Liebreiz hereingefallen. Wenn Klein Caroline Flötenkonzerte hören will, hört die ganze Familie Flötenkonzerte, wenn sie Tango bevorzugt, pflegt uns Tango zu entzücken.

Sicher kann sich jedermann lebhaft vorstellen, wie viele Stofftiere und Puppen drei kleine, von unzähligen Onkeln und Tanten verwöhnte Mädchen herum-schleppen. Aber unsere Jüngste entbrannte in glühende Liebe zu ... natürlich zu der Fensterpuppe Peter! Caroline reicht eben seit kurzem bis zu ihr hinauf. Was tut da die geplagte Mutter? Sie verbietet, sie streckt mahnend den Zeigefinger in die Luft, macht grosse Augen, hebt die Stimme und setzt Peter bestimmt und zum letztenmal an seinen Platz an der Sonne. Hundertmal! Aber da steht ein brüllendes Fräulein vor dem Fenster, zeigt auf die Puppe und schluchzt: «Calala Pete!» Was so viel heisst wie: Caroline will Peter haben.

Eine ausserordentliche Familiensitzung wird einberufen. Es gibt nur ein Traktandum: Caroline will Peter. Was Peter will, wissen wir leider nicht, er schweigt. Wir sind eindeutig der Meinung, Carolines Liebe zeuge von einem guten Geschmack; sie hätte sich ja auch eine Mickymaus aussuchen können. (Was für uns bedeutend einfacher gewesen wäre.) Die Älteste – der die Puppe von Rechts wegen gehört – erklärt sich bereit, Peter abzutreten, die zweite Tochter will nicht einsehen, warum Caroline Peter haben sollte und sie Susi nicht. Wie sagt man nun: Caroline liebt Peter mehr als du Susi? Wie sagt man einem kleinen Mädchen, dass

man es schade findet, wenn eine zweite Puppe kaputtgeht? Wie erklärt man: Wo die Liebe, pardon, die Leidenschaft hinfällt ...? Nein, auch die mittlere Tochter hätte das Herz nicht, unserem kleinen Haustyranen ihren Liebling vorzuenthalten, denn sie liebt einen Elefanten.

Zuletzt werden wir uns einig: Wir fragen die Grossmutter, ob sie nicht so gut wäre und einen zweiten Peter machen würde.

Seither ist Caroline glücklich: Peter teilt alle Tangos und Flötenkonzerte in zaghaften Purzel-Tanz-Schritten mit ihr, natürlich eng an sie gedrückt. Er isst mit ihr, er schläft mit ihr, er wird mit Taschentüchern «angezogen», mit Ketten behängt, er wird versabbert, verschmust, voll von unverständlichen, zarten Kindergeheimnissen geflüstert, kurz, er wird innig, leidenschaftlich geliebt und schweigt dazu sein grosses Puppenschweigen.

Die Schwiegermutter wird einen neuen Peter machen!

Christine A.

Werbung

Nach dem Sturm waren Strassen, Wege und Vorgärten übersät mit Holzstücken, Blättern und Zweiglein aus dem nahen Wald. Ich machte mich daran, die Spuren des Unwetters um unser Haus herum zu beseitigen.

Vor der Tür lagen einige Zeitungsstücke, die ich aufhob, um sie zum übrigen Abfall zu werfen. Dann stutze ich und strich vorsichtig ein Papierknäuel glatt. «Das rote Heft», las ich, «Illustriertes Wochenblatt, 21. November 1925.» Interessiert faltete ich weitere Fetzen auseinander, hoffend, etwas Aufschlussreiches aus jener Zeit zu entdecken.

Meine Erwartungen wurden erfüllt, wenn auch anders, als ich es mir vorgestellt hatte.

Gross wurde ein Phonograph mit Deckel als letzte Neuheit angepriesen, in Mahagoni-Façon, mit eingelegten Motiven. Die Doppelfeder ermögliche das Spielen von zwei Stücken ohne Aufziehen des Apparates. Kosten: bar Fr. 178.–, oder in Raten à Fr. 15.–.

Ein Petrolgasherd ohne Pumpe sei die neueste Errungenschaft, hiess es daneben. Er brenne vollständig geruch- und geräuschlos. Seine Flammen liessen sich aufs feinste regulieren, wie bei einem Gasherd. Zu all diesen Vorteilen brenne er 50 Prozent billiger als Gas.

An einer anderen Stelle warnte eine heute noch bekannte Schokoladefabrik vor Nachahmungen ihres Produktes. Daneben zierte eine mächtige Haarschleife einen

Mädchenkopf. Ein schönes Haarband sei für Mädchen ein Schmuck wie für Knaben eine schneidige Mütze.

Hirts Schuhe seien die besten: Sonntagsschuhe für Mädchen, Knaben und Frauen von Fr. 9.80 bis Fr. 20.–, Militärschuhe aus Wichsleder zu Fr. 20.50.

Für jugendfrische Schönheit und Reinheit des Teints wurden Lilienmilch und Maggi-Kleibäder empfohlen.

Eine Gewerbebank gewährte 4¼ Prozent Zins auf Einlagehefte. Wer geheilt werden wolle, solle sein Wasser und eine Krankheitsbeschreibung an das Medizin- und Naturheilinstitut in XY schicken.

Auch den Kropf gelte es zu bekämpfen. «Ich habe schon zwei oder drei andere Mittel gebraucht, aber keines hat so geholfen wie Ihres!» schrieb eine zufriedene Kundin.

«Alles schon dagewesen!» Mit diesem Ausspruch pflegte unser Lehrer unseren jugendlichen Überschwang zu dämpfen. Er hatte recht. Auch Werbung ist durchaus keine Erfindung unserer Zeit.

Ruth Rossi

Neues von der Blumenwiese

Die Absicht der Behörden, bei unserem Altersheim eine Naturwiese zu säen, anstatt einen Rasen zu züchten, habe ich an dieser Stelle schon lobend erwähnt.

Die Naturwiese brachte in diesem Frühling ausserordentlich interessante Gräser hervor, nachdem sie letztes Jahr noch wie ein Feld voller Unkraut ausgesehen hatte. Die interessanten Gräser erblühten, die Blütenpracht war wunderschön.

Den Ausdruck «interessant» brauche ich, weil ich die vielen interessanten Blumen leider nicht benamen kann. Das ist schade, aber leider nur schwer zu ändern. Jedenfalls haben sich viele Leute über die schönen Blumen gefreut. Auch die Bewohner des Altersheimes freuten sich, und natürlich die Kinder! Oft sah man tief in jenem hohen Gras kleine Kinder, die mit Wonne die schönsten Blumen- und Gräsersträusse pflückten. Endlich einmal eine Wiese mit richtigen Blumen, die man betreten durfte!

Aber – ohne «aber» scheint es bei Dina nicht zu gehen – aber die alten Leute waren noch anders erzogen worden. Das Betreten der Wiesen vor der Ernte war früher verboten und ist es bei «gewöhnlichen Wiesen» auch heute noch.

Um des Seelenfriedens der Altersheimbewohner willen steht heute ein Täfelchen bei der Blumenwiese: «Blumenpflücken verboten». Schade! Doch erzogen ist erzogen, und Erziehung wird man so schnell nicht wieder los. Im Alter schon gar nicht. Dina

Echo aus dem Leserkreis

Gezeter
(Nebelspalter Nr. 28)

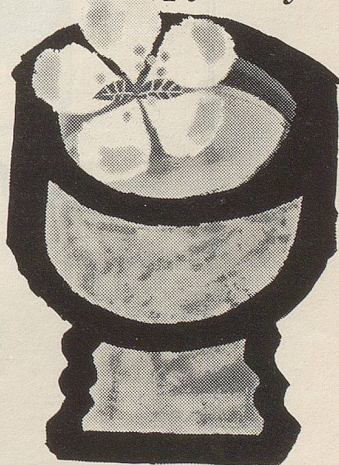
Warum ist Heidi gegen die Anrede «Frau», da wir doch alle Frauen sind, ob ledig, verheiratet, verwitwet oder geschieden? Ich bin auch ledig und schätze es trotzdem sehr, wenn ich mit «Frau» angesprochen werde. Das ist doch Logik, nicht Emanzipation!

Macht man denn bei den Männern Unterschiede? Warum eigentlich nicht? Versuchen wir doch einmal, einen ledigen Mann mit «Herrlein» oder «Männlein» anzusprechen! Das wäre analog zu «Fräulein», nicht wahr?

Das Gezeter verstehe ich nicht. – Eine Frau bleibt eine Frau. Lohnt sich der «Kampf» ums «Fräulein» wirklich, Heidi?

Eine noch ältere, ledige «Frau» grüsst Sie. Teresa

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet